

Wie komme ich am einfachsten zum Base Camp?

(fm) In die Arme schliessen werde ich ihn und ihm sagen, dass ich mich schon lange nicht mehr so gefreut habe, ihn zu sehen. Seit knapp 20 Jahren kenne ich ihn nun, seit damals im Marzili, als ich ihn angehaue habe, ob er mich nicht mal zum Klettern mitnehme. Nachdem ich all die Räubergeschichten über ihn gehört habe: abgestürzt am Mönch mit dem Gleitschirm, an einem Felssporn mit dem Schirm hängengeblieben, gleich wieder hochgeklettert, den Schirm ausgebreitet und gleich wieder springen wollend, falls nicht von einem Beobachter aufgehalten; alleine die Eigernordwand hoch in 7 Stunden; ein andermal am Eiger abgestürzt und beide Füsse gebrochen; mit der Thermik erneut am Gleitschirm in die Höhe getrieben und nur durch Hochklettern an den Seilen und Zusammenfallen des Schirms in freiem Flug wieder nach unten kommend. Item, wie auch immer, wir gingen klettern in den Leen ob Interlaken, ich blutiger Anfänger in einem Gebiet mit Schwierigkeitsgraden von 7a aufwärts. So ein Arsch, und doch: ich kam hoch, Top Rope zwar, aber das richtige Klettern spürte ich vom ersten Mal an. Wieso immer nach Konventionen gehen. Nun seither war ich oft mit Mischu in den Bergen und immer wieder kam der Moment, wo ich mir weniger zutraute und durch Mischus Motivation doch weiterkam. Eine Wildsau, sagen alle, was, mit dem willst Du nun auf einen 8-Tausender? Schpinnsch im Gring? Und doch, gerade deswegen, weil ich oft mit ihm in den Bergen war und ihn kennengelernt habe als Motivator, aber v.a. als Bremsen in den entscheidenden Situationen, wo ich noch weitergegangen wäre, er aber zum Rückzug blies. Zu gefährlich. Wenn ich mit einem mitgehe, dann mit DEM, klar doch. Wenn der mir sagt, Du kannst das, dann vertraue ich ihm. Ausserdem war es schon immer ein Traum von mir, auf einer Expedition irgendwelcher Art beruflich dabei zu sein, sei es als Filmer oder als Arzt. Nun kam ich als beides. So, genug Sülze, genug Hungg um Mischus Mund gestrichen.

Jetzt sass ich alleine auf der Yakkartha, einer steilen Alp 3900 müM, 1200 m über Marpha, wo wir gestern Richtung Basislager losgezogen waren. 16:30h, knapp 2h vor dem Eindunkeln, Nieselregen, Nebel, arschkalt, mein Kopfweh nur noch im 1/2-Minuten-Takt pochend, die starke Uebelkeit ausgetauscht mit Hunger. Nichts dabei. Keinen Schlafsack, kein Zelt, keine wärmeren Kleider, kein Geld, kein Tee. Plötzlich stand der Geisshirte, dessen Rufe ich durch den Nebel gehört hatte, vor mir. Geh runter, befahl er mir mit eindeutiger nonverbaler Kommunikation. Aber scheisse, ich warte doch auf den Porter, kann doch nicht einfach runter. Geh, bedeutete er mir erneut, kein Porter in Sicht. Tatsächlich, noch immer kein Träger in Sicht, auch wenn ich seit einer Stunde an den steilen Alphanth startete. Ich machte ihm verständlich, er solle dem Träger ausrichten, ich sei nach Marpha abgestiegen, ins Guesthouse Snow Leopard. Und zack, weg war ich, mit erstaunlich leichten Schritten nach 600 Höhenmetern Aufstieg am Morgen, schlimmstem Kopfweh (9.5 von 10 auf einer Skala von 1-10) und ohnmächtigem Apfel-Kotzen am Mittag und Abstieg von mittlerweile 1000 Höhenmetern mit der absoluten Ungewissheit im Kopf, wie's jetzt weitergehen soll. Auf der Höhe war ich doch schon. 4800 müM. Nur noch eine etwa 1.5-stündige Traverse bis zum 2. Trekking-Lager hätte ich überwinden müssen, dann nur das Zelt aufstellen und ohne Nacht ins Bett. Wieder ohne Nacht ins Bett. Schon am Vorabend hatte ich erbrochen und lag mit Kopfschmerzen schlimmer als jede selbst erlebte Migräne im Schlafsack, dies im ersten Lager auf 4200 müM. Am nächsten Morgen ging es mir erneut gut, etwas zittrig vielleicht, aber nicht schlecht genug, um die ganze Truppe von 6 Expeditionsteilnehmern, 3 Sherpas, ca. 20 Trägern und nochmal sovielen Mulis aufzuhalten. Klar, im Nachhinein: ich hätte insistieren sollen. Das Aufstiegsprofil war einfach zu brutal, das wusste ich, hatte ich doch in den Höhenmedizinkursen gelernt. Kathmandu (1300 müM, 2 Tage), Pokhara (900 müM, 1 Tag), Jomosom und Marpha (mit dem Flugzeug, 2720 müM, 1 Tag) und dann direkt die Yak-Alp (4200 müM) und am Folgetag das 2. Lager unter dem Dampush-Pass auf 4900 müM. Wider jegliche Regeln der Akklimatisierung. Ich hatte es erwähnt, aber eben, ich kannte ja nur die Theorie, war noch nie über 5000 m und das auch nicht richtig (Tagesausflug nach Chacaltaya in Bolivien), ansonsten nur in den Alpen unterwegs. Und es funktionierte ja auch, für alle – ausser für mich, und: für einen Träger, wie ich mitbekommen hatte. Der war mit Symptomen einer akuten Höhenkrankheit (AMS: acute mountain sickness), die bei starken Symptomen nahe an einem HACE (high altitude cerebral edema) liegt am Vormittag nach Marpha abgestiegen.

Nicht zuletzt deswegen packte mich die Furcht und wie ein von einem Doppeldecker an der Côte d'Azur gezogenes Werbeband flog der Slogan „pass auf Dich auf,kehr um, wenn's nicht geht“, den ich von Eva und all meinen Lieben zuhause mehrmals gehört hatte, vor meinen Augen durch, direkt zwischen meiner Nase und dem erbrochenen Apfel. „I think, I should go down“ sagte ich zu Danima Sherpa, der mit mir zurückgeblieben war. Er war mit mir einverstanden, auch wenn das an meinem Entschluss wenig geändert hätte. Er würde mir einen Träger nachschicken, auf die Alp, zum Haus mit dem blauen Dach. Dorthin, wo mich der Geisser 4h später weiter runter schickte. Nein, ich hatte die richtige Entscheidung getroffen, ich hätte nicht mehr weitergehen können, auch wenn der Abstieg nach Marpha insgesamt viel länger war. Ich musste wieder zu Kräften kommen. Schon wieder nichts essen war keine Option. Richtig erholen kann man sich erst unter 3500 müM, darüber baut man nur ab. Also, runter nach Marpha, gut schlafen, gut essen und dann weiterschauen. Erstaunlich gelassen eigentlich für einen nervösen Fisü wie mich, eigentlich nicht meine Art. Wie sollte ich jemals wieder hochkommen zu den andern? In einer Etappe war für mich das Basislager nicht zu erreichen, ich brauchte also Schlafsack und Zelt und wenn möglich einen Träger, der mir beim Lastentragen hilft. Ich weiss, komme mir ja selber wie ein Imperialistenschwein vor. Aber seien wir uns im Klaren: eine solche Expedition in einem so kleinen Zeitfenster ist ohne Träger einfach nicht machbar. Und ohne schlechtes Gewissen kann man auch sagen: Es ist ihr Job. Dank den kommerziellen Expeditionen ist in den Himalaya-Ländern ein Arbeitsmarkt entstanden, auf den die Lokalbevölkerung nicht verzichten möchte. Und Kobler ist ein fairer Arbeitgeber. Item. War's das gewesen? 1 Jahr psychische und physische Vorbereitung, eine unvorstellbare Materialschlacht für die Katz? Gescheitert VOR dem Basislager? Ich dachte an meinen Abwesenheitszettel in meinem Postfächli im Tiefenaspital: „Bin auf dem Dhaulagiri“. Welch Schande, nicht mal ins Basislager hatte er es geschafft, der Expeditionsarzt. Und das beste: alle Medis waren oben, inklusive Diamox. Und nicht nur die Medis. Alles, mein gesamtes Gepäck, eingeschlossen Geld, Pass und Kleider. Ein Schweizer Sans-Papiers ohne Geld alleine in Nepal, 2 Monate am Tellerwaschen in Marpha, auf die rückkehrende Expedition wartend, die eventuell gar nicht mal über Marpha absteigen würde. Alles egal, mein Kopfweh war weg.

Nach dem Znacht und der Dusche machte ich mich durchs kleine Dorf (wunderschön übrigens und wohlriechend durch das verbrannte Wachholderholz für die Heizung (wenn auch ökologisch nicht optimal). So muss Zermatt vor 100 Jahren ausgesehen haben) zur Bibliothek, wo Internet angekündigt war. Dies funktioniert allerdings nicht, dafür konnte man telefonieren. Ich telefonierte mich durch die Telefonnummern in Bern und Bangalore (wo Eva weilte), die ich auswendig kannte, um indirekt via email (Satellit) irgendwie an Mischu zu gelangen. Niemand erreichbar und die Satellitennummer von Mischu hatte ich nicht. Doch auf dem Rückweg hatte sich auf einen Schlag alles erledigt: ich begegnete dem Träger mit meinem wichtigsten Gepäck, begrüßte ihn freudig und begleitete ihn ins Hotel. In meinem Rucksack lag ein Brief von Mischu, in dem er mir befahl, erst wieder aufzusteigen, wenn ich mich besser fühlte. Und ich hatte mir schon gedacht, er verfluche mich in der Hölle. Ich gönnte mir und dem Träger einen Ruhetag in Marpha, wo ich ausser Essen, Liegen und Telefonaten in die CH nicht viel machte. Am Folgetag morgens um 6h ging es weiter, nach einer nicht ganz ruhigen Nacht, in der ich träumte, ich müsse im übervollen Plenarsaal des UNO-Hauptsitzes in New York eine Rede halten. So nervös war ich, und froh, dass das Einzige, was ich an jenem Tag zu leisten hatte, war, einen Fuss vor den andern zu setzen, ohne Kopfweh zu kriegen. 2200 Höhenmeter, direkt unter den Dampush-Pass, eine Mordstour für einen Nicht-Sherpa. Etwa wie von der Kleinen Scheidegg direkt auf die Jungfrau, nur 1000 m höher. Und just an derselben Stelle wie 2 Tage zuvor, ab etwa 4600 müM gings mir wieder beschissen. Verdammt, sollte ich jetzt nicht akklimatisiert sein? War's einfach mein Kopf? Die viel zu grosse Nase, die viel zu schwer ist und schlecht schnuift? Ich biss durch, denn jetzt wieder umzukehren käme einer Kapitulation gleich. Und da machte ich eine sehr interessante Erfahrung. Etwa eine Stunde nach der Apfel-Kotze begann ich unvermittelt zu Hyperventilieren. Panik. Was sollte das? Lungenödem (Aerzte sind Hypochonder und Weicheier)? Doch, oh, es ging mir besser. Das Kopfgehämmere sank von 9.5 auf 7.5. Da wurde mir klar: Meine Akklimatisierung hatte begonnen. Ich war ein verdammter Langsam-ASR-ler (AtemSteigerungsReflex). Der Sauerstoffmangel induziert eine reflektorische Hyperventilation, was eine respiratorische Alkalose bewirkt, die durch die Ausscheidung von Bikarbonat (sprich: viel Pissen) kompensiert wird. Es gibt schnelle und lansame ASR-

ler, wahrscheinlich genetisch definiert. Dort setzt Diamox an: es bewirkt die Ausscheidung von Bikarbonat, was seinerseits eine metabolische Azidose erzeugt, was durch die Hyperventilation respiratorisch kompensiert wird. Man wird also frühzeitig zur Akklimatisierung gezwungen. Der Sauerstoffmangel ist verantwortlich für die Symptome der AMS, inklusive Kopfschmerzen, wahrscheinlich unter anderem durch einen gesteigerten Hirndruck. Dieser wiederum wird durch die Hyperventilation gesenkt, ein Mittel, das bei Patienten mit Schädelhirntrauma auf der Intensivstation als ultima Ratio bewusst eingesetzt wird. Deshalb wurden meine Kopfschmerzen schwächer, die Uebelkeit wich erneut dem Hunger. Aber der Weg bis zum Zelt, das für uns zurückgelassen wurde, war unerträglich lang. Ich ging schwach und wie in Trance und sang in Gedanken ein australisches Seemannslied. „Show me the way to go home, I'm tired and I wanna go to bed, had a little drink about an hour ago and it's gone stright to my head“. Endorphin-Flash?

Das letzte Hindernis zum Glück, war das Zelt zu finden, was sicher eine Stunde in Anspruch nahm. Und dann der Moment, der alle Gedanken à la „wieso mach ich diesen Scheiss nur“ vergessen liess. Der seit dem Vormittag zähe Nebel verzog sich und der frisch aufgegangene Vollmond beschien das über ein Wolkenmeer ragende Annapurna-Massiv. Glücklicherweise fiel ich nach der Instantsuppe in den Schlaf.

Der nächste Tag über den Dampush-Pass, durch das wunderschön einsame Hidden Valley und über den benebelten French-Pass (5200 müM), benannt nach der ersten Expedition zum Dhaulagiri durch eine französische Gruppe 1950, war ein Klecks. Leider verwehrt uns der Nebel den atemberaubenden Blick auf den Dhaulagiri und unsere Route, was ich selbst erst erfuhr, als ich die Fotos der schon 2 Tage zuvor angereisten Gruppe um Mischu sah. Und so kam es, dass ich Mischu wie im ersten Satz beschrieben in die Arme fiel und froh war, dass die Expedition für mich doch noch nicht abgeschlossen war. Und das schöne: das Base Camp stand schon in voller Blüte: 3 grosse Zelte (Küche, Lager, Essraum/Büro mit installierter Wetter- und Satelliten-Internetstation, dekoriert mit Plastikblumen), Dusche, WC, Igluzelte für Expeditionsteilnehmer, Sherpas und Koch. Ich brauchte mich nur noch einzurichten, das vorgewärmte Frottée-Tuch wie im Anflug mit Thai-Air entgegenzunehmen, mich hinzusetzen und eine frischgemachte Rösti mit Curry-Gemüse zu essen. Die Expedition konnte beginnen.

13.-17. 9.06 Erster Höhenrausch

Wie komme ich ins Lager 2

(fm) So, fertig dumm umegschnurret. Unglaublich, was man sich an Ruhetagen im Basislager für Geschichten erzählt, ein jeder von uns schon viel rumgereist und offen für Kuriositäten der Welt. Wir sind also wieder im Basislager, alle mehr oder weniger kaputt, aber alle ebenbürtig bereit, sich die Ranzen mit Purnas Wunderküche vollzuschlagen: 3 volle Mahlzeiten pro Tag, von Dhal Bhat über Pizza bis Aelppler-Maccaroni, unter anderem erlernt in der harten Kitschenboyschule oder im Hotel Fulhorn in Grindelwald; dazwischen Snacks, Milik Tea (kein Schreibfehler, offiziell nepal-englisch so ausgesprochen), Café Corretto was das Herz begehrt. Geduscht und die Stinkkleider gewaschen haben wir mittlerweile fast alle. Der Heli weiter unten im Gletschertal wird immer noch umlagert von einem kleinen Dorf Mechanikern und fliegt immer noch nicht. Kurz: alles beim Alten. Item, Zeitrad zurück, wir stehen im Lager 1 auf ca. 5500müM (Höhe ist realtiv), es ist etwa 8h morgens (auf die Minute genau kommt's nicht an, das Hirn ist eh eingefroren (vielleicht gar nicht so schlecht, konserviert sich so besser unter O2-Mangel)). Als erstes zu Gesicht kommt wie immer der Hauch der eigenen Atemluft, als zweites das Kondenswasser auf dem Schlafsack, kurz gefolgt vom Reiff der gefrorenen Zeltdecke, nett aufs Gesicht runterbröselnd. Alles geht langsam. Aufstehen, ohne einzufrieren, Wasser kochen, bisle und Urinkontrolle (je heller der Urin, desto besser akklimatisiert bei einer gewünschten Urinmenge >1800ml/24h), Kopfwehkontrolle. Die Nacht war prima, alles läuft gut. Die Sherpas Danima und Norbu sind bereits vor einer guten Stunde losgezogen, um Lager 2 aufzubauen. Unser Start in anderthalb Stunden, so Mischu. Ha, schaffen wir längstens, wegen dem bisschen Schlafsack packen und so. In der Tat gehen

wir um 9.47h los, nach kurzem Abschlussstress. So geht das. Nicht, dass ich sonst ein Schnellpacker wäre, aber in der Höhe geht alles unbemerkt noch langsamer. Oben wird's noch schlimmer (siehe unten). Ein wunderschöner Tag. „Summit Day“ hören wir einmal mehr, wie jeden Morgen. Wir gehen los, alle in ihrem Rhythmus. Bewusst atmen. 1 Schritt – Einatmen, 1 Schritt – Ausatmen. Variabel je nach Steigung und Akklimatisationsstadium. Dazwischen Filmaufnahmen der umwerfenden Stimmung. Auf dem Nordostcol angekommen, den einst Max Eiselins Yeti (ein Pilatus Porter (Flugzeug)) als Flugplatz benutzte (5700müM), zeigt sich der ganze Grat bis zum Vorgipfel, wie wir ihn besteigen werden. Mischu ist schon weit voraus, etwas früher gestartet und etwas schneller unterwegs als wir alle. Es ist ein langsamer, spektakulärer, ungefährlicher Aufstieg ins Lager 2 auf rund 6600müM, das plötzlich (nach 6h) früher als erwartet unter einer Gletscherspalte geschützt vor meinen Augen erscheint. Mischu und die Sherpas haben die 2 Zelte schon errichtet, die Sherpas sind wieder ins Lager 1 abgestiegen. Die Aussicht ist gewaltig. Wir sind hoch, sehr hoch, überblicken halb Nepal und im Norden Tibet. Gewaltig. Die Sonne ist schon während des Aufstiegs hinter dem Wesgrat spektakulär mit vorbeiziehenden Nebelschwaden verschwunden, wie's kein Studio besser nachstellen könnte, nicht mal die Cinecittà. Jetzt stehen wir majestätisch über orange beschienen Gipfeln und dunkeln Tälern. Mein Kopf dröhnt. Die Höhe, sie ist wieder da, alles ist gut, hab fast damit gerechnet. Jetzt einfach nur noch ausruhen, das Nötigste tun, schlafen, lesen, essen, bisle. „Machst Du mal den Kocher bereit“, was ich prompt erledige, zuerst auf Vollständigkeit prüfe: 2 Pfannen ineinandergesteckt, ein Deckel, Henkel, Kocher. Alles da. Schnee in die Pfanne, Feuer, los. Mann, wie das wieder dauert, muss die Höhe sein, der Gaskocher läuft auf Hochtouren. Riechen tut's ein bisschen komisch. Egal, liegen, bin zu faul, wenn's dann kocht, merk ich's schon, sonst halt Mischu, der ist ja fit. „Wo ist die 2. Pfanne?“ Weiss doch nicht, schau doch selber, tammisiech, denk ich und sage: „Weiss nicht, habe vorhin beide gesehen und auseinandergenommen. Tatsächlich, keine 2. Pfanne in Sicht. „Wieso stinkt das eigentlich so und geht so lange“ sagt Mischu und merkt schnell, dass die beiden Pfannen noch ineinanderstecken. Fluchen und Lachen gleichzeitig „ha, die Höhe, Fränä ist benebelt“. Ich bin sogar zu faul, um mich zu schämen. Ha, die Höhe, so lustig. So geht's dann auch weiter. „Fränä, wo ist der Löffel?“ Weiss doch nicht, schau doch selber, und bin mir bewusst, dass ich ihn zuletzt hatte. In meinem Schlafsack finden wir ihn auch wieder, was soll's, bin zu faul. Noch nie in meinem Leben hab ich an einem Tag so wenig gemacht wie am Ruhetag im Lager 2, war vielleicht insgesamt 3x draussen, den Rest verbrachte ich im Schlafsack, schlafend, lesend (ich komme mit meinem Thriller kaum vorwärts, weil mir Mischu, schallend lachend immer wieder aus TC Boyles Wassermusik von der fetten Fatima vorliest), dazwischend etwas kochend, mehr aus dem Bewusstsein heraus, dass ich viel trinken und essen muss als aus Lust. Essen konnte ich sowieso vergessen, Appetit hatte ich soviel wie nach einem 7-Gänger mit 2 Amuse-Bouches und einem Près-Dessert im Domaine de Chateauvieux. Die beiden Nächte lang und kalt, mit Kopfweg und harter Unterlage, zehnmaliges Erwachen und das Gefühl, die Augen keine Sekunde zugehabt zu haben bei realistischweise etwa 10 Stunden Schlaf. Dazwischen Hyperventilationsattacken. Und am Morgen das erhabene Gefühl, wieder über Tälern und Gipfeln zu stehen, die Sonne noch am Erwachen. In der Nacht ein Sternenhimmel wie selten vorher gesehen, in der Ferne Gewitterblitzen über Pokhara. Und in der Urinkontrolle hellweisser Urin: Alles ist gut! Mission acclimatisation accomplished. Höhe ist geil.

franz

28.09.-01.10.2006: Wie komme ich auf den Gipfel (Teil 1)

Zweiter Höhenrausch

Um es vorwegzunehmen: ich weiss es noch nicht. Wir waren noch nicht oben. Aber verdammt nah. Und wieso sitze ich dann hier im Basislager und schreibe Berichte, he? Wiesodeliso? Nun, es ist wieder was dazwischen gekommen: Eigentlich wären wir gestern auf den Gipfel gestoggelt, wenn alles wie geplant geloffen wäre, aber so richtig planen kann man halt hier einfach nicht.

Am letzten Donnerstag oder so (Zeit eigentlich nur noch auf der Uhr relevant) sind wir nach einem Erholungstag nach dem letzten Rückschlag (siehe letzter Bericht von Mischu

Wirth) erneut ins neue Lager 1 gezogen. Alles ging super gut, dann mussten wir relativ viel Material ins Lager 2 (ca. 6500-6600) hochschleppen. Dort hatten wir ja schon mal 2 Nächte verbracht, aber es hat soviel Schnee auf die 2 Zelte geluftet, dass diese kollabiert sind, wenigstens das ganze Material aber noch vorhanden war. Trotzdem mussten wir halt wieder neues Material hochschleppen, was sonst alles die Sherpas machen. Unsere Gewichte im Vergleich zu derer der Sherpas natürlich immer noch ein Witz, aber ein paar Kilo mehr machen halt doch viel aus. Jedenfalls war der schon bekannte Aufstieg relativ anstrengend (dazu noch nach dem Null-Aufstieg ins 1 und zurück 3 Tage zuvor), so dass wir einen Ruhetag im 2 einlegten, was uns allen gut tat und von der Höhe her kein Problem mehr war. Wir hatten richtig Appetit und haben gekocht und gekocht (gut, wenn man die Menge der 3 Mahlzeiten auf einen Teller legen würde, käme wohl nicht viel mehr als ein Znacht zustande (morgens: Milchkaffe, 1 Biberli, ein Bäckerli Knabbermüesli; mittags: 2 Portionen Stocki zu dritt, mit Pfeffersauce und dazu Bündnerfleisch vom Mocke, 1 Kaffee; abends: 2-er Portion Chässpätzli (Fertig-Junk) zu dritt, vorher noch ein Súppli; dazwischen mal noch ein paar Basler-Läckerli und vor dem einschlafen hab ich mir noch 2 Farmer-Riegel reingedrückt). Nicht Riesenportionen, aber für die Höhe nicht schlecht und ein Zeichen dafür, gut akklimatisiert zu sein. Item, vorgestern ging es dann los ins Camp 3, nach dem Eisfall die zweite schwierige Stelle, da steil und exponiert. Da aber die Sherpas an unserem Ruhetag schon Fixseile montiert hatten total ungefährlich, aber tammi-anstrengend. Wir fühlten uns weiterhin gut von der Höhe her, waren einfach langsam wie die More, was man auch sein darf (1 Schritt, 2-4x schnuufe). Item, wir kamen stetig voran und erlebten eine Aussicht, läck, sowas von umwerfend, v.a. wenn Du plötzlich am Horizont quasi über Gipfel hinausläufst und sich dahinter ein neuer Horizont öffnet. Es war wie im Flugzeug, umwerfend, klar, schönstes Wetter, ein bisschen fieser Wind. Und das war der Grund, wieso Mischu, natürlich voraus, auf der Höhe von ca. 7300m (auf die Höhenmesser-Uhren ist bei den schnellen Höhenwechseln und wetterbedingten Druckschwankungen nur beschränkt Verlass, aber von der Karte her müsste das etwa hinkommen) plötzlich entgegenkam und zum Rückzug blies. Zuviel Schnee hatte der seit Tagen anhaltende Südwestwind in die oberen Flanken geweht, hüfttief, unmöglich, am selben Tag noch ein gutes Lager aufzubauen und v.a. dann am nächsten Tag total erschöpft noch auf den Gipfel zu gelangen. Das wäre gestern gewesen. Aber jetzt sind wir eben wieder im Basislager. Schade, es sah so gut aus. Jetzt waren wir wie gesagt auf gut 7300m und haben noch genügend Zeit für einen letzten Versuch. Der Entscheid, ganz runterzukommen, war absolut richtig, denn dort oben baut man nur ab und dieser Fertig-Food hängt einem schon nach 2 Tagen zum Hals raus (zum Glück haben wir Bündnerfleisch und Speck der Metzgerei Lippuner, Buchs dabei!).

Mittlerweile sind noch eine polnische, eine tschechische und eine russische Expedition hier angekommen. Viel Konfusion, wer sind die Russen, wer die Tschechen, wer die Polen, wer gehört zu wem. Es sind drei autonome Gruppen, die sich das Gipfel-Permit teilen. Netterweise haben wir beim Herumsurfen auf dem Netz (zum Selbstversuch: den Namen eines unseres Expeditionsmitgliedes auf Google eingeben und mal so ein bisschen die Links anklicken, z.B. unbedingt everestnews.com) noch einen fotodokumentarischen Hinweis über eine weibliche polnische Expeditionsteilnehmerin gefunden (siehe Fotobeilage).

Nun, die romantische Einsamkeit am Berg ist vorbei (man stelle sich vor, gleichzeitig tümmeln sich am Cho Oyu gegen die 800 Personen von ca. 100 Expeditionen rum). Aber es hat auch viele Vorteile. Erstens konnte ich endlich meine Tätigkeit als Expeditionsarzt aufnehmen und einem an Diarrhoe und Höhenkrankheit leidenden Tschechen helfen. Zweitens können wir uns nun die Kräfte am Berg teilen (Spuren legen, Fixseile montieren). Damit haben alle bessere Gipfelchancen. Bisher hat unsere Expedition, 3/4 des Berges eingerichtet und die andern konnten davon profitieren. Nun können sie ihrerseits mithelfen. D.h., wenn das Wetter nun gut bleibt, erholen wir uns kurz und brechen dann nach etwa 2 Tagen wieder auf, d.h. am 4. Oktober, San Francesco.

4.10 –6.10 Vom Winde verweht

Jetstreams, Legenden, lange Tage und Vollmond

Hier finden wir uns wieder: Zum zehnten Mal durchklettern wir ihn, den Eisbruch am Dhaulagiri. Der dritte Anlauf am Berg und der Letzte. Denn unser Basislager, unsere Heimat fuer einen vollen Monat lang, ist in Demontage. Wenn wir vom Berg zurueck sind wird unser Gesamtkunstwerk an Lager verschwunden sein und wir werden wieder die Millionen Steine vorfinden, die schon immer da waren.

Zunaechst aber stapfen wir in Rekordzeit zum Lager 1 auf 5700 Metern, kochen Tee und verschlingen Aelplermaggaroni aus dem Beutel. Ergaenzen die ganze Mahlzeit mit Specktranchen und Trockenfleisch und legen uns zum Mittagsschlaf der im Abend endet. Mit dem Abend kommt die Nacht und mit der Nacht kommen die Winde. Die Jetstreams (Strahlstromwinde) haben die unangenehme Eigenschaft - zumindest fuer Bergsteiger (das Luftfahrtbusiness wuerde intervenieren), dass sie unanstaendig stark sind. Man hat Hoehtgeschwindigkeiten bis ueber 500 Km/h gemessen. Diese Jets jagen in der Hoehe zwischen 9-12 Km, also irgendwo in der Tropos- und Stratosphaere herum. Sie entstehen durch die grossen Oberflaechentemperaturunterschiede zwischen Nord- und Suedhemisphaere in den Wintermonaten.

Kurz: Als wir am naechsten Tag, mit der waermenden Sonne die Zelte oeffnen, haengt am Gipfel des Dhaulagiri eine riesige Windfahne. Der Jet windet nicht nur, sondern transportiert unangenehm viel Schnee an den Nordostgrat...unsere wunderbare Spur ist verweht und wir beginnen von vorne. Dennoch kommen wir am zweiten Tag gut vorwaerts bis auf 6100Meter scheint die Welt in Ordnung zu sein. Zudem haben wir heute die Hilfe der zwei Russen und auch ein tschechisches Team mueht sich je laenger, je mehr mit dem immer tiefer werdenden Schnee ab. Zudem zieht der Wind immer staerker ueber den Grat. Etwas angekaeltet und zerzaust retten wir uns ins Zelt im Lager 2. Besprechung am offenen Feuer (Gaskocher). Ich bediene mich dem Satellitentelefon und hoere Kurmanns (Meteotest) locker heitere Stimme, die uns fuer die naechsten Tage immer staerkere Winde verspricht.

These ist nun: wir wollen zum Gipfel. Dummerweise haben wir mit einer Antithese zu kaempfen: Die oben ausfuehrlich beschriebenen Jets, welche uns schon auf 6600m die Zaehne zeigen. Synthese muss sein: Rueckzug und zwar noch heute ins Lager 1 zurueck. Ich will nicht mit noch mehr verblasenem Schnee (Lawinengefahr) und noch staerkerem Wind absteigen. So entschieden, so getan. Bei immer staerkerem Wind durchkreuzen wir ein Meer von Schneekristallen, welche uns ins Gesicht nageln. Das Lager 1 zeigt sich dann wieder von einer etwas freundlicheren Seite.

Abends bekommen wir noch Besuch von unseren Zeltnachbarn. Es ist Richard Pavlovski, eine polnische Himalayalegende. Er will morgen ins Lager 1. (wie wir spaeter erfahren, muss sich auch die polnische Erfahrung und der polnische Wille dem Wetter fuegen. Die Polen verlassen eine Woche nach uns den Berg, ohne Gipfel) Richard war mit Kukuzka 1989 in der Lothse Suedwand, als Kukuzka abstuerzte. Mit Geschichten und warmen Sueppchen geht der Tag zu Ende.

Zusammenpacken. Mit allem Material aus den Lagern steigen nun Norbu, Franz, Felix und ich ab. Zum elften mal Eisbruch und in unserem ehemaligen Basislager halten wir noch einen netten Schwatz mit dem ecuadorianer Ivan Vallejo. Er ist zum zweiten Mal am Dhaulagiri. Der Dhaula und die Annapurna fehlen ihm noch um ins Pantheon der Besteiger aller 14 Achttausender aufzusteigen. Wir entschliessen uns, gerade weiter nach Marpha abzusteigen, was einer "Marathonstrecke" von 9 Stunden entspricht. Bei Sturm entern wir den Frenchcol, um dann bei Sonnenuntergang das Hidden Valley durch- und den Dampushpass ueberquert zu haben. Weiter geht es in Eiltempo mit der Stirnlampe am Kopf durch den mystischen naechtlichen Nebel an den Haengen des Dampushpasses und schliesslich wandeln wir Mitten in der Nacht bei Vollmond von Yak Kharka (Weidegruende der Yaks) nochmals zweitausend Hoehemeter nach Marpha hinunter. Zu Guter letzt dann, ein scharfes Yak Curry im Guesthouse "Snowleopard" und der Tag findet sein verdientes Ende. Der Entscheid den Berg zu verlassen war richtig. Spaeter hoeren wir, dass auch die anderen Expeditionen sich den Verhaeltnissen am 'Weissen Berg' beugen mussten. Ein japanische Zen Meister soll gesagt haben: "Auf den Gipfeln der Berge wirst du nur so viel Glueck und Zufriedenheit finden, wie du selbst mitbringst." Wir sind gluecklich, hier und heil zu sein.

7.10 – 9.10 In den Tiefen des Kali Gandaki

Die Heizer vom Kali Kandaki, Pilger, Mulis und vieles mehr

Der naechste Tag sieht uns in einer voellig neuen Rolle. Wir sitzen auf dem Ruecksitz von Enduro Maschinen (Motorraeder) und heizen auf Staub und Geroelpisten in gnadenlosem Tempo das Kali Gandaki hinunter. Vorbei an Sadhus, Trekkingprotagonisten, Mulis und Selbstverwirklichern. Immer weiter nur eine Staubwolke hinterlassend. Definitiv nicht die Art des Trekkingmeisters. Aber was solls, unsere Fahrt bringt Wind ins Gesicht und bringt uns vorwaerts immer tiefer ins Tal, nur mit kleinen Unterbruechen. Mein Fahrer steuert sein Gefaehrt in einen vollpepackten Muli, wobei dieser umfaellt worauf wir auch umfallen. Entschuldigend startet mein Fahrer seinen Toeff neu und faehrt darauf umso schneller durch die Landschaft. Irgendwo zwischen Kalopani und Larjung, wir sind bereits wieder zu Fuss unterwegs, ist er, der tiefste Punkt des Kali Gandaki Tales. Wir befinden uns auf der Talsohle des tiefsten Tales dieser Erde.

Dieser Superlativ wird einem erst bewusst, wenn man die unendlichen und steilen Haenge des Tales heraufschaut und sich dann vorstellt, dass am Ende dieser Haenge, der Gipfel des Dhaulagiri auf der einen; und auf der anderen der Gipfel der Annapurna ist. Von der Talsohle zum Gipfel des Dhaula sind's gute 5,6 Kilometer!

...danach anderthalb Stunden zu Fuss nach Ghasa, wo wir eigentlich nur kurz Pause machen wollten, uns aber mit Everest Beer und Appel Brandy den Rest gaben. Am naechsten Tag dann obgenannte Getraenke ausschwitzend 4 Stunden nach Talopani ("Heisse Wasser"), wo wir uns in natuerlichen heissen Quellen suhlten und ich Mafiaboss-maessig endlich meine erste Partagas rauchte. Am naechsten Tag weiter das Kali Gandhaki runter, alles zu Fuss mit meinen damals in Bolivien geflickten Pumas, wobei der Zapatero damals wohl nicht daran dachte, dass sich die Naegel, mit denen er die neue Sohle im morschen Leder fixierte, 3 Jahre spaeter in ebenerwaehntem Kali Gendhaki in meine Fersen bohren wuerden. Wundgeschunden wie ein pilgender Christ (so sah ich mit meinem Bart auch aus) kamen wir schliesslich in Beni an, wo uns ein Ruettelbus der Agentur in Kathmandu abholte. Ein 40-Plaetzer fuer 3 muede Bergsteiger, eigentlich gedacht fuer 6 weitere Porter und deren Ladung, inklusive Muli-Ladung, die aber alle noch nicht angekommen waren. Der Bus ruettelte uns bis nach Pokhara, wo wir ihn zum Teufel jagten, auf die Weiterfahrt nach Kathmandu verzichteten und uns am schoenen See bei wunderbarem Essen, halbwunderbarem Wein und viel Everest und Ghorka Beer erholten.

Das war gestern, Kater kriege ich schon lange keinen mehr und so entspannt nach Coiffeur inkl. Head- und Rueckenmassage war ich wohl schon lange nicht mehr. Und jetzt gehn wir boeteln auf den See, so. Es war wirklich wunderschoen, schon nur die Wanderung das Tal hinunter, von der hymalaischen Eislandschaft in die tropischen Waelder, vorbei an schoenen Doerfern und wunderbaren Menschen.

10.10. 06 Schlussbetrachtungen

Ansichten eines Touristen zu Touristen und Pokhara als "Trekkinghauptstadt der Welt"

Da sind wir also. Lassen es uns gut gehen, lassen uns gehen. Pokhara als Schmelztiegel des Homo Trekkus. Ich weiss jedoch nicht, ob sich die Wissenschaft bereits mit diesem Phaenomen beschaeftigt hat. Zumindest ist es eines. Eines das ergaenzt wird mit vielen Facetten des reisenden Menschen. Man nennt dies Interkulturelles Zusammentreffen. Denn nicht nur der Trekkingweltrekordler ist hier anzutreffen, nein. Auch der Typus des Homo Traveller, des Homo Irgendwiealles verkehrt hier. Wer hier ist und und etwas gelten will, der trekket. Kurz: In den Strassen Pokharas, welches an einem wunderschoenen See liegt, welches selber eine Ausstrahlung zum Verweilen hat, verkehren Leute aus aller Herren Welt.

Da tummelt sich das koreanische Paerchen in den unzaehligen Trekkingshops herum, um bei jedem Laden vollbepackter auszutreten und hier promenierte lasziv eine Gruppe schoen herausfrisierter Israelis mit Batikhemden und Parfumdunft immer nach der Suche nach dem Ultimativen. Moeglichst viel fuer moeglichst wenig ist die Devise. Wie Magnete kleben sie beieinander, wo sie sich treffen gibts immer das billigste. Eine Gruppe englische Pensionaere schlendert gemaechlich und verhaert bei einem tanzenden Affe, welcher zu den Rhythmen Michael Jacksons unerhoert gut imitiert. Die dicke Amerikanerin zwaengt sich mit grosser Muehe aus dem kleinen Taxi und bei Shree's Hot Sandwiches faellt einem jungen japanischen Freak, sein Zopf ins Mangolassie, derweil am anderen Ende der

Strasse mich ein Inder fragt, auf welchem Trekking ich gewesen sei. Ich antworte ihm, dass ich auf einer Expedition war. Er antwortet entäuscht "Ah, no trekking?". Sein pomadiges Haar zurückwerfend und seine Elvis Presley Brille abnehmend entfernt er sich. Zwei Schweizer steigen in ein Taxi, verhandeln intensiv und erklären ihr Ziel. Sie wollen in die Altstadt Pokharas gelangen und enden im Gruenen an einem Wasserfall. So viel zur Voelkerverstaendigung.

Seit die Maoisten Ruhe geben, erblueht Pokhara von Neuem. Die Touristen rennen die Laeden ein, die Restaurants florieren und die Hotel konkurrieren wie eh und je. Und jeden Abend wird Pokhara zu "Pop"khara. Aus jeder Ecke ertoent Musik. Das Traditionelle mischt sich mit Neuem, das taegliche Geschehen taucht ein in ein Lichtermeer...

Unsere Expedition findet hier in der Trekkinghauptstadt ihr Ende. Eine wunderschoeene, intensive Zeit hatten wir in den Bergen. Dank an allen die als Protagonisten an diesem schoenen Abenteuer teilgenommen haben und speziellen Dank den Sherpas, dem Team und Kobler und Partner.

Kathmandu, an einem furchtbar hektischen Oktobertag